

Ich grenz noch an ein Wort und an ein andres Land,  
ich grenz, wie wenig auch, an alles immer mehr.  
Ingeborg Bachmann

Impuls St. Moritz 27. Juli 2025

Wir sind wieder hier in dem weiten – weitgehend – leeren Raum in diesen Wochen ohne die dunklen schwarzbraunen Holzbänke.

Dieser Raum hier – ich empfinde ihn seit vielen Jahren schon wie den Einstieg in ein wohltuend offenes Feld.

Wir treten von einem Außenbereich in ein Innen, das anders als die belebte Stadt ist, geheimnisvoll – geheimnisvoller – als draußen; gehen hinein und wieder hinaus.

In der räumlichen Bewegung von Außen nach Innen zeigt sich auch ein Bild des Lebens. Übergänge sind auch hier so wichtig. Das, was uns im Außen des Alltagslebens, in all den verschiedenen Verantwortungsbereichen, oftmals im Funktionieren-Müssen bestimmt, braucht immer wieder die innere Erfahrung, dass wir in etwas Unabgeschlossenes, Offenes, ins Geheimnis hineingehalten sind.

Doch der Zugang zu einem solchen offenen Erfahrungsraum ist nicht mit Selbstverständlichkeit jederzeit möglich. Manchmal legt sich gerade das lieb gewordene Gewohnte, das bisher Bekannte fast wie eine Grenze um uns.

Die Grenze wiederum ist eine paradoxe Figur. Bezieht sie sich doch nicht nur auf räumliche Gebiete und Gegenden, sondern auch auf unsere mentalen, psychischen und geistigen Einstellungen hin. Paradox ist das Bild der Grenze deshalb, weil es auf Abgrenzendes und Ausschließendes genauso verweist wie auch den Ausblick oder den Blick in etwas Unbekanntes, Anderes meint. Über die Grenzen zu blicken, kann weiten und frei machen.

Von einem solchen Sehnen, das über die Grenzen des Gewohnten hinausgeht, spricht die Dichterin Ingeborg Bachmann mit einem Gedanken aus dem Gedicht ‚Böhmen liegt am Meer‘, das sie im Jahr 1964 veröffentlicht hat. So heißt es:

„Ich grenz noch an ein Wort und an ein andres Land,  
ich grenz, wie wenig auch, an alles immer mehr.“

Diese Verszeilen spielen mit der Vorstellung von Identität, Zugehörigkeit und erzählen von sprachlichen und existenziellen Übergängen an den Grenzen von Weite und Freiheit.

Wo grenze also ich an ein Wort, das mich hält und manchmal mich wiegt, das mich hinweist auf das andere Land inmitten und jenseits des Alltags. Das wäre schön: An dieses Wort gemeinsam zu grenzen in diesem Raum auch nach ‚nicht Nichts‘.

Sabine Stötzer